

Griechenlands Widerstand.

Die „Besieger“ und „Schützer“ der kleinen Nationen haben ihre Bergewallungspolitik gegen Griechenland bereits bis zu einem auch von dem Friedlichen nicht mehr erträglichen Maß getrieben. Nun hat die rechtmäßige griechische Regierung erklärt, daß sie nicht gewillt sei, die Forderungen des Vierverbandes, die Auslieferung der Waffen und Gebäude betreffend, zu erfüllen. Der Vierverbandspopanz Venizelos wird zwar von seinen Hintermännern als gleichberechtigte Regierungsperson anerkannt, aber seine Macht reicht nicht weit über Saloniki. Das griechische Heer in seiner weit überwiegenden Mehrheit, sowie das griechische Volk weiß von dem seltsamen „Regierenden“ nichts. Es hat sich von ihm abgelehrt, seit er für schändes Gold sein Vaterland in das gefährlichste Abenteuer zu führen versucht und durch sein Auftreten die Einigkeit Griechenlands zum Gespött gemacht hat.

Mit einer Rücksichtslosigkeit, die nur durch die Schamlosigkeit übertrieben wird, ist der Vierverband gegen das unglückliche Land vorgegangen. Zunächst wurden griechische Inseln besetzt, um die Dardanellenexpedition zu sichern, dann nahm man gegen jedes Recht den Hafen von Saloniki in Besitz und machte neutralen griechischen Boden zum Schauplatz kriegerischer Operationen. Die Eindringlinge besetzten die Bahnen, brauchten alle anderen öffentlichen Einrichtungen, wie Post usw., und schritten endlich zu dem Versuch der völligen Entziehung und Entwaffnung des Landes.

Das griechische Heer hat wiederholt gezeigt, daß es nicht willens ist, sich jede Freiheit des Vierverbandes ungestraft bieten zu lassen. Die Aleristen waren bereit, für König und Vaterland die Waffen gegen den in das friedliche Land eingedrungenen Feind zu erheben. Nur der Wille des Königs, der auch weiter seinem Lande den Frieden zu erhalten bemüht war, hielt die Aleristen in Gehorsam zurück. Jetzt aber will das Heer den Schimpf nicht ruhig hinnehmen. Die Absicht des Vierverbandes ging offenbar dahin, sich durch Forderung von Waffen und Munition auf schnellem und billigem Wege Kriegsmaterial aller Art zu sichern, dessen er so notwendig bedarf. Auch die Bewaffnung der Forderungen des Venizelos sollte wohl dadurch sichergestellt werden. Endlich dürfte auch die Furcht vor dem Jorn des getnehteten Volkes eine Rolle gespielt haben.

Die Frage ist nun, ob noch eine Lösung der Frage auf friedlichem oder gewalttätigem Wege erfolgen wird. Griechenland ist für seinen Frieden und seine Freiheit eingetreten, die in verbrecherischer Weise von den „Schützern“ der kleinen Völker bedroht ist. Das tapfere Land wird darum die besten Wünsche aller wirklichen Beschützer und Freunde des Rechtes auf seiner Seite haben. Die Leute in Paris, London und Rom haben ohne jede Rücksicht das Völkerrecht mit Füßen getreten, sie haben mit Gewalt versucht, die Waffen und die Munition aus Athen zu entführen. Die dazu entsandten 600 Mann sind mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Die Frage ist nun, ob man den Versuch wiederholen und das getnehtete Volk zum äußersten treiben wird.

In England erkennt man, daß man den Dogen zu straff gespannt hat, aber weit entfernt, begangenes Unrecht gutzumachen, will man eine gewalttätige Lösung der Krise herbeiführen. Wenigstens erklärte Lord Cecil auf eine Anfrage im Unterhause: Ich bedauere, erklären zu müssen, daß die Lage in Griechenland außerordentlich ernst ist. Trotz der formellen und wiederholten Versicherung des Königs von Griechenland und der Regierung, daß keine Aufhebungen geduldet werden würden, wurden höchst verächtliche und provozierte Angriffe auf die Abteilungen der Verbündeten unternommen, die vom französischen Admiral am 1. Dezember gelandet wurden. Zahlreiche Verluste waren die Folge. Die englische Regierung ist der Ansicht, daß die Verantwortung des Königs und der Regierung von Griechenland dadurch in Mitleidenschaft gezogen ist, und sie erwägt mit den anderen Verbündeten sofortige Schritte, um eine

radikale Lösung der Lage, die entstanden ist, zu sichern.

Lord Robert Cecil hat seinen Hören versprochen, daß die königstreuen Truppen Athens bereits das frichtige Kriegsmaterial aus der Stadt entfernt haben. Er versag aber auch hinzuzufügen, daß Russland das Vorgehen gegen Griechenland weder billigt noch mitmacht. Frankreich hat alle in seinen Häfen liegenden griechischen Schiffe beschlagnahmt — es will unter allen Umständen die Saloniki-Expedition retten — Italien dehnt die Besetzung des Epirus weiter aus, England will die griechischen Inseln behalten, Russland aber wünscht die Erhaltung der Monarchie und die Unantastbarkeit griechischen Bodens. Die „Schutzmächte“ Griechenlands arbeiten auf den Zusammenbruch hin, auch daß die staunende Welt an zwei Beispielen — an Rumänien und Griechenland — zugleich erleben, wie man im Vierverband die kleinen Völker beschützt. Hier wird ein Land, nachdem es in den Krieg gelockt ist, seinem Schicksal überlassen, dort wird ein anderes Land vernichtet, weil es sich nicht zum Kriege drängen lassen will. So kämpfen unsere Feinde für die Freiheit der Völker.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Ein neutraler Vermittlungsversuch.

Das Budapester Blatt „Az Est“ erfährt aus zuverlässiger neutraler Quelle in Sofia, daß zwischen den Neutralen tatsächlich Verhandlungen stattfinden, die den Versuch einer Vermittlung zwischen den Kriegführenden zur Abhaltung einer Konferenz bezwecken. Zwischen England und den Mittelmächten besteht derzeit kein so scharfer Gegensatz wie früher. Besonders nach den letzten Reden des Reichskanzlers und Greys habe die Lage sich geklärt, die nur durch die Frage der Kolonien erhärtet wird. — Das Blatt, dessen Berichterstattung sonst sehr zuverlässig ist, überblickt ganz, daß England nach wie vor an dem Gedanken festhält, Deutschland völlig zu besiegen und nach Möglichkeit aus dem Rale der Völker auszuschließen.

Frankreichs Menschenmangel.

Die Pariser „Lanterne“ plaudert ein wenig aus der Schule, wenn sie schreibt:

„Zwei Fragen sind in bezug auf die angeforderte Musterung des Jahrganges 1918 zu stellen, und es ist wichtig, auf sie eine Antwort zu erteilen, ehe man von neuem einen Teil des besten Blutes der Nation fordert: Ist die Verwendung der bereits mobilisierten Truppen vollständig? Und haben unsere Verbündeten, die für den gleichen Zweck wie wir kämpfen, ihre Mobilisierung ebenso weit getrieben wie die in französischen Heer? Man begreift nur allzu wohl, daß die Regierung auf derartige Fragen keine öffentliche Antwort zu geben vermag; aber sie müßte es in geheimer Sitzung tun. Wägen die Vertreter des Volkes zum mindesten Aufklärung über ein Mangel erhalten, das uns allen nur allzu berechtigter Angst einflößt!“

Japan muß helfen.

Im „Mappel“ wird geschrieben: Die ungeheuren Vorbereitungen, die jetzt überall getroffen werden, zeugen von der Absicht aller Kriegführenden, mit dem nächsten großen Schlage den Gegner endgültig niederzuzwingen. Deutschland weiß, daß es sich darum handelt, entweder die Verbandsmächte insgesamt niederzutampfen oder sich ihrem Willen zu beugen. Deshalb bereitet es für nächstes Frühjahr oder vielleicht schon vorher einen großen Massenstoß vor. Demgegenüber genügt es nicht, daß die Verbandsmächte nichts anderes tun als nur ihre Fronten halten. Die in Rumänien erteilte große Entlastung hat wieder den Ruf nach japanischer Hilfe laut werden lassen. Die Gelegenheiten für Japans Heer und Flotte, eine entscheidende Rolle zu spielen, ist jetzt besonders günstig. Es handelt sich jetzt darum, daß mit Hilfe der anderen Verbündeten die Entscheidung schneller herbeigeführt wird.

Die italienischen Offiziersverluste.

Während einer Privatstatistik haben die Italiener bis Ende November 5616 Offiziere, darunter 11 Generale und 326 Stabsoffiziere, verloren.

Rumänien Zusammenbruch.

Wieder ein Märtyrerland, so schreibt der Pariser „Democrate“, wieder ein Volk, das unter der Gewalt der Übermacht zusammenbricht. Wieder einmal wundervolle Hoffnungen, die enttäuscht werden. Der Schwarze Adler hat seine Beute soeben gepackt. Tapfer hat Rumänien standgehalten. Tapfer hat es sich verteidigt, verteidigt sich noch, aber es wird besiegt werden. Die Dämmerung steigt hernieder. Ein ganzes Heer zieht sich zurück. Die Hauptstadt wird von den Granaten des Eindringlings bedroht und die Regierung gezwungen, Bukarest zu räumen und nach Jassy zu flüchten. Welch' besonderes, herzzerreißendes Schicksal erduldet dieses Land, das als letztes in den Krieg eintrat, das unter den Doppelschlägen des Feindes zusammenbricht, der nach zwei harten Kriegsjahren noch furchtbar ist! Mit Rumänien erhält die Märtyrerkrone der kleinen Völker einen neuen Heiligenstein. — Warum mußte Rumänien in den Krieg eingreifen? Niemand außer dem Vierverband und eigene Deutegier zwang es. Daß es sich verreckete, kann unmöglich ein Milderungsgrund für den Verrat sein.

Die Festung Bukarest.

Nach russischen Zeitungsmeldungen ist von der rumänischen Heeresleitung die Verteidigung von Bukarest in größtem Stille organisiert worden, um die Hauptstadt des Landes bis aufs äußerste zu halten. Es wurde eine besondere Armee gebildet, die unter dem Oberbefehl des Generals Beglan steht und eigens dem Zwecke dienen soll, den Feind von der Hauptstadt abzuwehren. Die Verteidigung von Bukarest soll nach dem Vorbilde der Verteidigung von Paris ausgestaltet worden sein. Es ist schon lange vor dem Kriege sehr viel dafür getan worden, um den Feind von der Hauptstadt des Landes fernzuhalten, denn Bukarest ist zu einer der größten und stärksten Festungen der Welt ausgestaltet worden.

Die Befestigungsbauten der modernen Anlagen gehen bereits auf das Jahr 1883 zurück. Den Entwurf der Festung hat im wesentlichen der bekannte Festungsbaumeister General Brialmont fertiggestellt. Brialmont, der dem belgischen Heere angehörte, hatte im Jahre 1883 einen Ruf der rumänischen Regierung erhalten, um den Plan für das Verteidigungssystem des ganzen Landes herzustellen. Er bereiste nun das ganze Land und arbeitete den gesamten Festungsplan Rumaniens aus, wurde dann aber von seiner Regierung abgerufen. Erst im Jahre 1885 kehrte er wieder nach Bukarest zurück und machte hier Vergleichsverträge mit einem deutschen und französischen Panzerlurm. Auf Grund dieser Vorarbeiten führte er dann die Ausgestaltung Bukarests zu einer Festung ersten Ranges durch.

Der Gürtel der Festung wurde auf 6 bis 9 Kilometer von der Stadt Bukarest vorgeschoben, um die Stadt selbst vor den Artillerieangriffen zu schützen. Der gesamte Festungsgürtel besteht aus 36 Werken, von denen 18 Forts und 18 Zwischenwerke sind. Von der Größe der Festung gibt die Tatsache Kenntnis, daß der gesamte Festungsgürtel einen Kreis von 75 Kilometern umschließt. Brialmont entwarf außer diesem Fortgürtel noch einen großzügigen Plan für den Bau einer Stadtumwallung im polygonalen Umriß. Alle Forts der Festung Bukarest sind mit Panzerdrehstuppeln deutschen Systems ausgestattet, die in Frankreich hergestellt worden sind. Brialmont hatte auch eine Anzahl französischer Drehstuppeln vorgehoben, die rumänische Heeresleitung ist aber bei der Anschaffung derartiger Verteidigungswerte noch weit über die Pläne Brialmonts hinausgegangen. Nach den Plänen des Festungsbauers war die gesamte Festung mit 248 Geschützen ausgestattet.

Wichtig ist die Tatsache, daß nicht weniger als 54 Beobachtungspanzer errichtet worden sind. Diese starke Festung soll in den letzten Monaten noch durch Errichtung von Zwischenwerken und Flankierungsanlagen aller Art bedeutend vergrößert worden sein. Zu diesem Zwecke sind die Erfahrungen verwendet worden, die bei der Verteidigung von Festungen in diesem Kriege gesammelt worden sind. Im großen und ganzen kann man erkennen, daß die Verteidigungsarmee für Bukarest unter dem General Bogdan in der Festung selbst einen starken Stützpunkt findet. Der Festungsgürtel ist nicht nach einer Richtung besonders stark ausgebaut, sondern die Forts sind ziemlich gleichmäßig über den ganzen Umkreis erbaut. Die Festungswerke dienen auch zum Schutze des großen Eisenbahnknotenpunktes, der sich in Bukarest befindet. Von hier aus gehen Eisenbahnlinien nach Turmu-Severin, nach Kronstadt, nach Braila, Galatz, Jassy, ferner gegen Süden nach Giurgiu und gegen Osten nach dem von uns eroberten Festungsgürtel Cernavoda-Constanza.

Zwei Nebenflüsse der Donau, Dambovita und Argeful, durchschneiden ziemlich parallel laufend den Festungsgürtel von Nordwesten nach Südosten und bilden einen natürlichen Wall, der durch Festungswerke verstärkt worden ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Bundesrat hat dem vom Reichstag mit 239 gegen die Stimmen der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft angenommenen Gesetzentwurf betr. den Vaterländischen Hilfsdienst seine Zustimmung erteilt.

* Zu der Annahme des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst in der Reichstags-Sitzung schreibt die „Nord. Allg. Anz.“: Das deutsche Volk weiß, daß seit dem Ausbruch des Krieges kein Gesetz von gewaltiger Bedeutung erlassen worden ist. Millionen von Menschen, Jünglinge und Greise, stehen, durchdrungen von der Größe der Zeit, bereit, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen und in der neuerschaffenen Heerarmee zu dienen. Diese Vereinskraft, die das Gesetz geschaffen hat, ist mehr als eine gewonnene Schlacht. Sie ist der Sieg. In der Annahme des Gesetzes hat das deutsche Volk durch seine Volksvertretung wiederum bezeugt und in heiligem Gelübnis kundgetan, daß es auch die größten Opfer, die das Durchhalten und der Sieg verlangen, stolz und frei zu bringen willens ist. Das deutsche Volk hat abermals durch die Größe seines Entschlusses der Größe der Zeit würdig erwiesen und damit Recht und Gewissheit des Sieges von neuem erworben.

* Dem Kriegsantritt sind in den letzten Tagen zahlreiche Gesuche um Beschäftigung im Vaterländischen Hilfsdienst zugegangen. Derartige Gesuche können, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, leider nicht zurückgeschickt werden. Die Organisation ist noch nicht so weit vorgeschritten, daß bereits mit der Einstellung von Arbeitskräften begonnen werden könnte. Wenn das der Fall ist, wird durch öffentlichen Anschlag darauf hingewiesen werden. Solange sollen Arbeitsgesuche noch zurückgestellt werden.

England.

* Ministerpräsident Asquith sagte im Unterhause in Verantwortung einer Anfrage wegen der Ernennung eines Lebensmitteleinzelhändlers: „Der König hat auf meinen Rat eine Neubildung des Kabinetts zugestimmt und ich glaube, daß alle Fragen über Personen wieder aufgeschoben werden sollten, bis der Umformungsprozeß vollzogen ist.“ Asquith fügte hinzu, er wünsche vollständig Klar zu machen, daß, was immer für Veränderungen im Kabinett Platz greifen mögen, dies keine Abweichung von der seit Beginn des Krieges erklärten und befolgten Politik mit sich bringen werde. — Asquith will also offenbar die Lösung der Krise, die durch die Mißerfolge der letzten Wochen hervorgerufen ist, hinauszögern; er will seinen Platz auf der Ministerbank nicht verlassen.

Hinnerk, der Knecht.

8) Roman von Bruno Wagener.
(Fortsetzung)

Da hob plötzlich der Maler die Hand. „Gibt es Arien hier im See?“ fragte er mit knaumendem Flüstern. Das Boot lag ohne Regung auf der dunkel beschatteten Flut. Altmers harrten die beiden Männer zum jenseitigen Ufer. Weiß wie Marmor hoben sich dort eines Weibes Schultern und Arme aus den perlmutterartig glänzenden Wassern, die in leiseren Spielen um die junge Schönheit sich lösend zu wiegen schienen. Die einsam Badende ahnte keines Menschen Nähe. Langsam schritt sie dem Ufer zu, und der schimmernde Rücken tauchte aus der Flut. „Aphrodite Anadyomene!“ rief der Maler entzückt.

Es war, als hätte das leise gesprochen Wort eines Zaubers Wahn gebrochen, der bis dahin auf dem jungen Burischen gelegen hatte. Mit trunkenen Augen hatte er ausgeschaut. Nun wandte er in heller Beschämung das Haupt. Das Ruder fuhr klatschend ins Wasser, und der Nachen glitt, vom schnellen Schlage getrieben, schräg über die Fläche, so daß er gleich darauf außer Sicht des badenden Mädchens war und an einer eisernen Stelle auf das Ufer stieß. „Wie schade!“ rief Vothhardt mit offenem Bedauern. „Steigen denn hierzulande die Götinnen vom Himmel herab, um nachts im See zu baden?“ Abirigens erkundete die junge Dame nicht übel, als sie das Ruder klatschen

hörte. Sie verschwand sogleich hinter dem Weidengebüsch. Wer war es eigentlich? „Ich weiß es nicht, Herr,“ jagte der Knecht mürrisch und schritt vor dem Maler her, um ihn auf dem nächsten Wege zur Dorfwirtschaft zu bringen, in der er Nachquartier bestellte hatte.

7.

Helles Glöckchen klang den Gottesdienst aus. Sonnlich geschmückt, strömten die Andächtigen aus der alten Kirche, um deren Langhaus von grauem Felsgestein dunkler Stein seinen starken Arm klanmerie. Aus Holz gefügt erhob sich in plumpem Bau an der Vorderseite der einfache, schwarzbraune Turm, niedrig und gedrückt. Aber die Morgenonne bligte übermütig auf den vergoldeten Ziegeln und den Ziffern der Uhr. Und lustig himmelte die Glocke über das Dorf hin. Neuenfelde war eins der ältesten und wohlhabendsten Kirchdörfer im weiten Umkreis. Hier Nachbarhöfe waren hier eingeparrt, und behäbig grünte das städtische Pfarrhaus — ein wenig höher gelegen — aus dem dichten Grün seines parkartigen Gartens hervor. Der junge Pfarrer, der seit zwei Jahren hier amtierte, schritt eben durch die Reihen der Kirchengänger über den mit Rosen geschmückten Friedhof, um dann die Straße zu überschreiten und ins Pfarrhaus zu verschwinden.

Um die Familie Niemann hatte sich eine dicke Gruppe gebildet, Bäuerinnen im halbstädtischen Sonntagsstaat, mit großen Täschern um die Schultern und im bloßen Kopfe, und etwas abseits um Gesine gedrängt, die jungen

Franz Niemann stand ein wenig verlegen neben seiner Frau, die einmal übers andre versichert, noch sollte niemand etwas wissen, denn die Verlobung würde erst heute nachmittag zum Klaffee begangen werden — aber wenn doch schon einmal davon geredet werde, dann wollte sie nur gleich sagen, daß der Johann Siemers zwar zwanzigtausend Mark und die schöne Wiese mitbekäme, daß er aber von Glück reden könne, eine so gute Partie zu machen. Währenddessen ließ Gesine ihr neues Kleid bewundern, das sie in Lübeck gekauft hatte — gleich fertig. Aber es sah, als sei es für sie gemacht. Und die Freundinnen belästigten die schwarze Seide und bestaunten den feinen Strohhut mit Rosen darauf. Dabei wurden heimliche Blicke zu der Gruppe der Männer geworfen, die sich um Johann Siemers und seinen langen Bruder Gottfried geschart hatten — die meisten in schwarzen Mänteln, manche aber auch in sauber gebürsteten Joppen. Die bevorstehende Verlobung war das Ereignis des Tages.

Gesine war nur halb bei der Sache und gab oft zerstreute Antworten auf die neugierigen Fragen. Ihre Blicke suchten Hinnerk Meyer. In der Kirche war er gewesen; sie hatte ihn auf der Empore sitzen sehen, und während sie mit vornübergebeugtem Kopfe scheinbar andächtig hatte, war es ihr ganz deutlich gewesen, als ruhe der Blick des Knechtes ganz unausgesetzt auf ihr. Da kam er nun um die Ecke der Kirche — an seiner Seite eine ärmliche Frau; kaum fünfundsiebzig mochte sie sein, aber abgerackert und müde sah sie aus, und gebückt schritt

sie neben dem großen Sohne dahin, der sich zu ihr herabbeugen mußte. Sie kamen wohl vom Grab des Vaters, den Hinnerk kaum gekannt hatte.

Auch die andern Mädchen sahen sich nach ihm um. Denn er war der hübscheste Burisch im Dorfe und feiner als die andern in seinem Wesen. Das hatte er vom alten Pfarrer. Und nun gefellte sich Biele Niemann zu den beiden, und alle drei schritten sie dicht an der Gruppe der jungen Mädchen vorbei. Gesine war blaß geworden vor Ärger. Und nun hörte sie, wie die dumme Erine Mahnte lachte und ganz laut sagte: „Schade um den hübschen Burischen, wenn der nur Geld hätte, der könnte wen anders bekommen als die Biele Niemann.“

Gesine tat, als hätte sie nichts gehört. Aber es war ihr wie ein Stich durchs Herz gegangen. Wenn der Hinnerk Geld hätte! Würde er dann auch mit der Biele gehen würde, aber würde er die stolze Gesine wählen? Mit breumenden Mänteln sah sie den Dahinschreitenden nach, die langsam die Dorfstraße entlanggingen, um Hinnerks Mutter nach Hause zu bringen.

Von Sündenbucht voll war das ganze Dorf. Nirgendwo aber bukete es früher als draußen am anderen Dorfausgang, wo ein paar ganz alte und doch noch kräftige Bäume auf dem Anger standen, einem schlechten und steinigem Stück Weideland, auf dem die kleinen Kette unentgeltlich ihre Ziegen grasen lassen durften. Daneben stand als letzte Behausung die Rate der Witwe Meyer. Jetzt stand die Witwe vor der Tür und schalt, daß Biele ihr nicht von dem